

ÜBERFREMDUNG DES DEUTSCHEN: PANIKMACHE ODER ECHE GEFAHR?

IDS-Sprachforum, 15. Mai 2002

von Gisela Zifonun

Einleitung

Die Frage der Überfremdung des Deutschen bzw. des überhand nehmenden Anglizismengebrauchs ist neben der Rechtschreibreform eine der wenigen Sprachfragen, die auch die Öffentlichkeit bewegen. Dies wird nicht nur durch das Medieninteresse bestätigt und durch die neue Konjunktur, die Vereinigungen wie der Verein Deutsche Sprache (VDS) haben, sondern auch durch eine 1999 erschienene bundesweite Repräsentativumfrage (Stickel/Volz 1999), die der Direktor des IDS durchgeführt hat: Etwa ein Viertel der Deutschen beurteilt die aktuellen Sprachveränderungen mit Besorgnis. Als bedeutendste dieser Veränderungen wird die Zunahme der Anglizismen bzw. Angloamerikanismen angesehen. Diese Bevölkerungsgruppe teilt also die Sorge vor Überfremdung.

Auseinandersetzungen mit dem Phänomen und Stellungnahmen von Wissenschaftlern gibt es nach anfänglicher Zurückhaltung nun durchaus, nicht zuletzt auch aus unserem Haus. So hat das IDS vor zwei Jahren seine Jahrestagung dem Thema »Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz« gewidmet. Die Mehrzahl der Beiträge des inzwischen erschienenen Jahrbuchs 2000 des IDS (vgl. Stickel (Hrsg.) 2001) setzt sich mit der Frage der Anglizismen auseinander. Die dort dargelegten Fakten und Meinungen werden im Folgenden einbezogen. Außerdem sind drei IDS-Projekte zu nennen, die sich u.a. mit dem Anglizismengebrauch beschäftigen: Das Deutsche Fremdwörterbuch (Neubearbeitung), bisher erschienen Bd. 1-4 (Buchstaben A-D), das Projekt »Neologismen der 90er Jahre« und das Projekt »Jugendkulturelle mediale Stile«.

Textbeispiele

Einen ersten Eindruck davon, warum und woran Sprecher hier Anstoß nehmen, vermitteln Textproben, wie etwa die beiden folgenden:¹

(1) Leseprobe aus dem Alltag:

»Eben bekomme ich von Customer Care der Deutschen Telekom AG die Message, daß ich jetzt meine Rechnung Online bekomme. Ich kann sie dann downloaden und auf meine Hard Disc storen. Nachdem ich sie auf meinem Laser-Jet geprintet habe, kann ich sie dann dort wieder deleten, damit sie mir nicht zuviel Space wegnimmt. Für künftigen Access habe ich mir sicherheitshalber die URL der Web Site gebookmarkt. Bei Unklarheiten darf ich die Hotline contacten.«

(2) Leseprobe aus dem Arbeitsleben:

»Heute morgen hatten wir das Kick-Off-Meeting zum neuen Workshop zum Thema »Baselinening (sic!) und Benchmarking«. Dabei haben wir festgestellt, dass einige Skills nicht in unser Portfolio passen. Außerdem müssen wir unser Customer Relationship Management verbessern, denn unsere Message kommt nicht so recht rüber.«

Anstößig wirkt hier die Sprachmischung aus Deutsch und Englisch (häufig mit dem Schlagwort »Denglisch« bezeichnet), die hohe Anglizismenfrequenz und der mangelnde bzw. misslungene Einbau in die Grammatik des Deutschen.

Diese Aspekte von Wortschatz, Wortfrequenz und Grammatik sollen im Einzelnen geprüft werden.

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621,
68016 Mannheim.
Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Redaktion: Annette Trabold (Leitung), Karl-Heinz Bausch,
Dieter Herberg, Heidrun Kämper, Eva Teubert
Redaktionsassistenten: Christina Schepers, Juliane Borm
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann, Norbert Volz
Belichtung: LaserSatz Thewalt, 69257 Wiesenbach
Druck: Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2000, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Tel. 0621/1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: sprachreport@ids-mannheim.de oder auf Diskette.

Bitte wählen Sie dazu folgendes Disketten-Format: 3,5 Zoll, WINDOWS-formatiert.

NICHT bearbeiten können wir:

- 5.25 Zoll-Disketten,
- MAC-formatierte Disketten.

Die Texte sollten nicht mit komplizierten Layouts und ohne Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir. Der SPRACHREPORT wird mit PageMaker 6.5 erstellt.

Wortschatz

Für die These einer Überfremdung des Deutschen wird in erster Linie der Wortschatz herangezogen. Hier wird angenommen, die Neuwörter (Neologismen) der jüngsten Zeit seien ganz überwiegend angloamerikanischer Herkunft, aber auch der Gesamtwortschatz der Allgemeinsprache sei in der Folge stark betroffen.

Was die Neologismen angeht, so scheinen die Ergebnisse des Projekts »Neologismen der 90er Jahre« den inkriminierten Trend zunächst zu bestätigen: Von den ca. 6.000 Einträgen, die aus Texten der deutschen Allgemeinsprache als Stichwortkandidaten ermittelt wurden, sind nahezu die Hälfte angloamerikanischer Herkunft; auch die endgültige Stichwortliste von ca. 900 Lemmata enthält ca. 40 Prozent Anglizismen (vgl. Tellenbach 2002, S. 107).

Die Befunde von Kirkness (2001) sprechen jedoch eine etwas andere Sprache. Basis seiner Auswertung sind verschiedene Auflagen von »Duden Deutsches Universalwörterbuch« und »Wahrig Deutsches Wörterbuch« aus den Achtziger- und Neunzigerjahren. Ermittelt werden soll lexikographisch Neues aus den letzten drei Dekaden. Bei ca. der Hälfte der insgesamt 1.363 neuen Stichwörter handelt es sich in der Tat um »Fremdes«, also zumindest teilweise Entlehntes. Dabei ist ein relativ hoher Anteil dieses »Fremden« eben nur teilweise entlehnt, also in der vorliegenden Wortgestalt und -bedeutung erst im Deutschen (z.B. durch Derivation und Komposition) entstanden. Beispiele für dieses »nicht-entlehnt Fremde« aus dem Neuwort-Bestand sind etwa: *hedonistisch*, *Transplantat*, *Technokrat*, *Tomographie* (griechisch-lateinische Bestandteile), *Hitparade*, *Eventkultur* (englische Bestandteile). Der Anteil des Englischen am »Fremden« ist nun aber nach den beiden Wörterbüchern ganz unterschiedlich: Während im Duden das Englische stark überwiegt, liegt beim Wahrig das Fremde auf griechischer Entlehnungsbasis vorn. So verzeichnet der Wahrig 1997 225 Entlehnungen: 114 aus dem Griechischen, 63 aus dem Englischen, 30 aus dem Lateinischen usw. Kirkness kann somit zwar als eindeutigen Trend verzeichnen, dass das Fremde zunehmend starken Anteil am Neuen hat, dass aber nach Duden Englisch, nach Wahrig Griechisch zunehmend dominante Gebersprache sei. Beide Wörterbücher übergreifend vermerkt er, dass die Anglizismen insgesamt 11% des Neudeutschen ausmachen.

Was sagen uns diese Unterschiede in den Quoten? Zum einen natürlich, dass Zahlen geduldig und statistische Angaben grundsätzlich mit Vorsicht zu genießen sind. Zum anderen aus meiner Sicht aber auch, dass auch beim Fremden und Neuen im Wortschatz eine natürliche Selektion entlang der Zeitachse stattfindet: Je länger die berücksichtigte Zeitstrecke ist, desto weniger zeit- oder anlassgebundene modische Fremdwörter werden überleben. Dies, vermute ich, ist einer der Gründe, warum nach Kirkness, der eine längere Strecke von ca. 30 Jahren im Blick hat, der Anteil der Anglizismen insgesamt geringer ist.

Wenden wir den Blick von den Neologismen auf die Langzeit-Entwicklung des Gesamtwortschatzes, so erhalten wir noch weniger dramatische Zahlen. Nach U. Busses Auswertung von Ausgaben des Rechtschreibdudens von 1880 bis 1986 hat sich der Anteil der Anglizismen am Gesamtwortschatz erhöht von 1,36% auf 3,46% (Angabe nach v. Polenz (1999, S. 402)). Dies zeigt wiederum Verschiedenes: Zum einen, dass das Neue, so plakativ es uns auch gegenübertritt, in der Fülle des Gesamtwortschatzes, dessen Umfang notorisch schwer zu schätzen ist², kaum zu Buche schlägt, und dass damit auch das Fremde, so stark es auch das Neue prägt, unseren Wortschatz insgesamt nur unwesentlich tangiert. Zum anderen zeigt sich an dieser Quote die ungleiche Verteilung von Angloamerikanismen auf den Wortschatz: Die Mehrzahl der Anglizismen findet sich im peripheren Wortschatz, also im Fachwortschatz oder im Spezialwortschatz bestimmter Gruppen. Wörter des peripheren Wortschatzes sind im allgemeinsprachlichen Wörterbuch nicht erfasst, es sei denn, sie schaffen den Sprung in den allgemeinen Sprachgebrauch, wie dies z.B. bei dem Vokabular aus Datenverarbeitung und dem IT-Bereich zunehmend der Fall zu sein scheint (vgl. dazu unten). Außerdem ist natürlich im Langzeitvergleich aufgrund des Rechtschreibdudens der Anteil an umgangssprachlichen und modisch-kurzlebigen Anglizismen aus Werbung, Jugendsprache usw. noch sehr viel stärker zurückgedrängt als oben für die großen Wörterbücher der letzten beiden Dekaden angenommen.

Wortfrequenzen in Textkorpora

Wie erklärt sich die geringe Zahl der Anglizismen-neuzugänge in den allgemeinsprachlichen Wörterbüchern gegenüber dem stark »gefühlten« Einfluss? Einer der Gründe mag sein, dass wir es hier mit einem der Phänomene zu tun haben, bei denen der Unterschied zwischen *langue* und *parole* bzw. zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch besonders deutliche Auswirkungen hat. Vielleicht ist es ja so, dass wir von einem Wortschatzbereich, der im lexikalischen Speicher (als Teil des individuellen oder kollektiven Sprachsystems) quantitativ nur eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt, unter bestimmten Umständen besonders intensiven Gebrauch machen.

In der Tat deuten die Ergebnisse einer Langzeitstudie auf diesen Sachverhalt hin. Edel O'Halloran untersucht die Entwicklung bei Gallizismen und Anglizismen von 1902 bis 1997 kontrastiv in einer Frauen- bzw. Modezeitschrift (»Brigitte« und ihre Vorläufer) und einem Nachrichtenmagazin (»Berliner Illustrierte Zeitung«, »Stern«). Dabei werden einerseits »Lexikonwörter« gezählt; es wird also der Anteil der Anglizismen und Gallizismen am Wortschatz der beiden Magazinarten ermittelt. Andererseits wird die Fremdwort-Quote hinsichtlich der »Textwörter« bestimmt. Dabei geht es um den Anteil der Fremdwortvorkommen am Wortvorkommen z.B. pro Seite oder pro 10.000 Textwörter. Die Textwortquote ist es, an der wir Anstoß nehmen; sie macht den direkt »fühlbaren« Anteil aus. O'Halloran verzeichnet bei den Lexikonwörtern einen allmählichen

Anstieg von 0,6% auf 1,8% in der Frauen-/Modezeitschrift und auf 2% im Nachrichtenmagazin. Bei den Textwörtern hingegen findet sich ein starker Anstieg in der Frauen-/Modezeitschrift ab 1973: 1997 machen Gallizismen und Anglizismen 14% des Gesamtwortumfangs aus. Beim Nachrichtenmagazin dagegen beträgt der Anteil nur 4%. Hier manifestiert sich der vermutete Unterschied zwischen dem Anteil am Wortschatz – der hier bereits der spezifische Wortschatz von Autoren in spezifischen Bereichen ist – und dem Anteil am Äußerungsprodukt. Andererseits wird der unterschiedliche Stellenwert, den Fremdwörter (hier Anglizismen und Gallizismen) in verschiedenen Kommunikationsbereichen haben, deutlich sichtbar.

Bereiche, Varietäten, Textsorten

Welches sind denn nun die von Angloamerikanismen hauptsächlich »betroffenen« Bereiche? Zu nennen sind in erster Linie:

- (1) Werbung, Kommunikation zwischen Anbieter und Kunden
- (2) Computer und Informationstechnologie, Neue Medien
- (3) New Economy
- (4) Modernes Leben: FunSport, Wellness, Mode
- (5) Jugendszenen, Jugendkultur (einschließlich Spielarten der Popkultur)

Relevant für die Öffentlichkeit wird der Sprachgebrauch dieser Bereiche dann, wenn er nicht nur Insidern vorbehalten bleibt (im weitesten Sinne fach- oder gruppeninternen Kommunikationszwecken dient), sondern öffentlichkeitsorientiert ist. Für alle fünf genannten Bereiche gilt, dass sie einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert haben und insofern potentiell in die Gesellschaft und somit über die entsprechenden Varietätenausprägungen und Textsorten auch in die Allgemeinsprache einwirken. Tendenziell sind aber bei (2) bis (5) Sender und Adressaten sprachlich durch Interessenabstimmung gewissermaßen vorverständnis, man denke an die Stellenanzeigen im Management der Privatwirtschaft, die ja häufig von englischen Berufs- und Aufgabenbezeichnungen nur so wimmeln (vgl. Bereich (3)). Bei Bereich (1) ist diese Vorabstimmung nicht unbedingt gegeben. Vor allem, wenn es um Werbung für Dienstleister oder genereller um den sprachlichen Kundenkontakt von großen Dienstleistern wie Post, Telekommunikation und Bahn geht, ist die Gesamtbevölkerung angesprochen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die Sprachoffensiven des Telekomchefs (*Sunshine-*, *Moonshine-Tarif*, *Call-by-Call*, *HappyDigits* usw.) oder der DB (*ServicePoint*, *IntercityNight*) als anstößig empfunden werden.³ Hier wird ja nicht nur der aufstrebende Jungmanager, sondern auch die alte Oma und der Facharbeiter aus Itzehoe, Turin oder dem Kosovo angesprochen. Der Vorwurf, die verwendeten Anglizismen seien für große Gruppen unverständlich (nur etwas mehr als die Hälfte der deutschen Muttersprachler versteht Englisch, von den ca. 8 Millionen Ausländern verstehen 7 Millionen kein

Englisch), es entstünden Kommunikationsbarrieren, ist sicherlich berechtigt. Paradoxerweise wird von Seiten etwa der Telekom o.Ä. gerade das Verständlichkeitsargument mit umgekehrtem Vorzeichen für sich in Anspruch genommen: In Zeiten der Globalisierung, der Internationalisierung der Verkehrs- und Kommunikationsströme sei man auf die Weltsprache Englisch angewiesen, um überall verstanden zu werden bzw. um global agieren zu können. Englisch, so könnte man kritisieren, wird verkauft als Sprache der Gewinner, das olle Deutsch als Sprache der »loser«. Dass hier, zumindest wo es um Information und Orientierung für die Bürger geht, nicht wenigstens zweisprachig verfahren wird, also *Auskunft* neben meinetwegen *ServicePoint*, ist und bleibt ärgerlich und zeugt von Überheblichkeit. Dass der Bürger zumindest auf Deutsch zur Kasse gebeten werden muss, scheint inzwischen angekommen zu sein, schaut man sich die Telekom-Rechnungen an.

Grammatik

Der grammatische Umgang mit Anglizismen findet vergleichsweise wenig Beachtung. Die Öffentlichkeit nimmt das Fremdwortproblem als eines des Wortschatzes wahr. Dabei wird ein Wort aus einer anderen Sprache – es sei denn, es wird einfach nur zitiert, ein Beispiel ist der Ausdruck *public spirit* aus der ZEIT vom 8. Mai 2002, umschrieben als »öffentliches Interesse« – notwendigerweise in das Sprachsystem der Nehmersprache, oft mehr schlecht als recht, eingepasst. Man spricht hier auch von der grammatischen Integration der Fremdwörter (dazu insbesondere Eisenberg 2001). Ich wage – durchaus in Analogie zu dem gesellschaftlichen Integrationsproblem – zu behaupten, den Zustand einer Sprache kann man besser nach ihrem Vermögen, Fremdes aufzunehmen und ggf. zu integrieren, beurteilen als nach dem Grad ihrer »Reinheit«, was auch immer das sein mag.

Grammatische Integration kann auf ganz unterschiedlichen Ebenen stattfinden und untersucht werden:

Lautliche Ebene: Hier wird, abhängig von vielen Faktoren wie Englischkenntnis, Bildungsgrad, Kommunikationsbereich, sehr viel mehr integriert als uns bewusst ist. Wer spricht engl. *job*, *gag* wirklich im Auslaut mit einem stimmhaften /b/ bzw. /g/ aus? In der Regel wird hier gut deutsch der Auslaut verhärtet. Das heißt, wir sprechen *job* aus, als würden wir es <Dschoop> oder <Tschopp> schreiben, *gag* sprechen wir (fast) so, wie wir <Geck> lautlich umsetzen – letzteres zeigt übrigens der bei gut englischer Aussprache sehr »unreine« Reim in dem Slogan »Bücherscheck mehr als ein Gag«. Mutiert nicht häufig der *thriller* zu einem verschämten <Sriller>, die *Airbags* zu <Erbex> (vgl. Schäfer 2002)? Das englische *sport* haben wir (vorzeiten) lautlich integriert und sprechen den Anfangsrand wie beim deutschen *Spiel*, heute allerdings tun wir uns schwerer und differenzieren in der Aussprache zwischen dem Anfangsrand von <Spot> und <Spott>.

Ebene der Schreibung: Ein erster, leichter Integrations-schritt ist die Substantivgroßschreibung; sie markiert in der Regel den Übergang vom Zitieren eines englischen Wortes zum Verwenden eines englisch-amerikanischen Fremdwortes im Deutschen. Integration kann hier weiter heißen, dass man Wörter an das Schreibsystem des Deutschen anpasst, die eigentlich keine fremden Laute enthalten, die aber in der Fremdsprache anders geschrieben werden, weil dort die Laute durch andere Buchstaben wiedergegeben werden. Das ist im Zuge der Neuregelung der Rechtschreibung teilweise, aber nur sehr beschränkt, geschehen. So ist neben <Ketchup> als Hauptvariante jetzt <Ketschup> (aber nicht <Ketschap>) vorgesehen, neben <Sketch> als Hauptvariante jetzt <Sketsch>.

Morphologische Integration: Um aus Wörtern Sätze zu bilden, müssen wir verschiedene Wortformen zu den Wörtern erzeugen, müssen sie beugen/flektieren. Nun flektiert das Deutsche seine Substantive, Verben und Adjektive natürlich anders als das Englische, sonst wär's ja nicht Deutsch – und vor allem flektiert es auch ein bisschen mehr und komplizierter.

Substantive müssen ein grammatisches Geschlecht erhalten: (vgl. Leseprobe 1: *die Message, die Hard Disc, der Laser-Jet, der Space, der Access, die Web Site, die Hotline*). Dies ist ein wichtiger erster Integrations-schritt, der in der Regel aufgrund unseres eingebauten sprachlichen Regelsystems problemlos vollzogen wird. Einige Zweifelsfälle gibt es (nach Informantenbefragungen und Belegen): *der/das Laptop, der/das Workout, der/das Event, der/das Movie, die/das E-Mail, die/das Pumpgun* (vgl. Spiegel 20/2000).

Außerdem muss ggf. der Plural markiert werden. Sehr häufig greifen wir hier zum *s*-Plural, wenn überhaupt Pluralbildung angezeigt ist: *die Messages, die Laser-Jets, die Hotlines*. Der *s*-Plural gilt unter anderem (aber: *die Omas, die Muttis, die Uhus, die Schmidts*) als typischer Fremdwortplural, und spricht nicht unbedingt für Integration. Nun wird aber keineswegs blind das *-s* angehängt. Es heißt nicht *die Flyers, die Users, die Computers*, sondern, wie es dem deutschen System entspricht, *die Flyer, die User, die Computer*. Wie bei allen Maskulina auf *-er* (*die Lehrer, Rechner* usw.) wird der Plural affixlos gebildet und, was auch völlig unenglisch ist, im Dativ Plural brav ein *-n* angehängt: *den Computern* wie *den Rechnern*.

Verben können in keinem Fall, wie sie sind, aus dem Englischen übernommen werden. Sie müssen mindestens eine Infinitivendung verpasst bekommen: (vgl. Leseprobe 1: *downloaden, storen, deleten, contacten*). Gar nicht problematisch ist es eigentlich auch, gut deutsch zu sagen: *Ich store* wie *ich bohre, ich delete* wie *ich vermiete, ich printe* wie *ich finde, er recycelt* wie *er angelt*. Betrachten wir die 2. und 3. Person Singular etwas genauer: Konsequenterweise wird das *-st* bzw. *-t* des Präsens einfach an den Stamm angehängt, ohne ein *-e* einzufügen. *Du storst, er stort* wie *du bohrst, er bohrt; du bikst, er bikt* ähnlich wie *du neigst, er neigt*. Das Einfügen eines *-e* geschieht nur, wenn der Stamm selbst auf *-d* oder *-t* endet: *du skatest, er skatet, du*

printest, er printet; du contactest, er contactet wie *du hortest, er hortet*. Was hier hinderlich sein kann, ist, dass im Englischen bereits der Stamm in der Schreibung auf *-e* endet. Solange also die Stammschreibung nicht auch integriert wird, gibt es merkwürdige Zwitterprodukte wie *bikst, bikt*. (Die der deutschen Morphologie nicht entsprechende Form *biket* ist in der Belegammlung des Neologismen-Projekts nicht belegt.) Das Beste wäre natürlich, man würde nun auch *B* sagen, nachdem man *A* gesagt hat, also die Stammschreibung integrieren, etwa nach dem Vorbild von *Streik, streiken, du streikst, er streikt – Beik, beiken, du beikst, er beikt*.

Schwieriger noch wird es, wenn Formen gebildet werden sollen wie

weil er downloadet – ?? er downloadet – ?? er loadet down
?? er hat downgeloadet – ?? er hat gedownloadet

Man wird dann, was ja durchaus zu begrüßen ist, im Zweifelsfall zu der Lehnübersetzung (*he*)*runterladen* greifen. Diese Schwierigkeit ist aber keine ausschließlich mit Anglizismen verbundene, sondern tritt auch im heimischen Wortschatz auf:

weil er bauchlandet – er ist bauchgelandet, ?? er landet Bauch

Übrigens ist bei *outsourcen* im Neologismen-Korpus nur die Form mit zwischengeschobenem *ge-* belegt (vgl. Tellenbach 2002); die grammatische Strategie für die abtrennbare Verbpartikel *aus* wird also auf ihre englische Entsprechung *out* übertragen.

*die Firma hat outgesourct – *die Firma hat geoutsourct*
*die Firma hat ausgelagert – *die Firma hat geauslagert*

Adjektive müssen in attributiver Verwendung im Deutschen im Allgemeinen flektiert werden: *ein kühler Wind*. Bei sehr vielen englischen Adjektiven kann das gut gelingen: *ein cooler Abgang, die wirklich hippen Parties, den unfitten Mehmet* (ZEIT, 2. Mai 2002, S. 52). Integration wird besonders schwierig, wenn das engl. Adjektiv auf einem vollen Vokal, meist langes *-i*, geschrieben <y>, endet: *easy, lucky, heavy*. Hier entsteht im Deutschen eine unerlaubte Silbenstruktur, wenn wir flektieren: *eine ganz easye Sache* wird gemieden, weil zwei unbetonte Silben in einem so genannten Hiataufeinander stoßen. Was tun? Das Adjektiv bleibt auch beim Substantiv unflektiert: *eine ganz easy Sache*. Das ist nicht ohne Vorbild: *ein lila Kleid, ein rosa Zylinder*. Nach Androutsopoulos (1998) wird – da die Flexionslosigkeit auch nicht optimal ist – in der durchaus kreativen Jugendsprache in solchen Fällen kräftig experimentiert, z.B. durch Anhängen des deutschen Suffixes *-ig*: *peacig, rockig, punkig, funnig*, aber **easig, *heavig*.

Ein schönes Beispiel für Integration ist auch die Ableitung *Cleverle*, mit deutsch-schwäbischem Verkleinerungssuffix *-le*, angefügt an das englische Adjektiv *clever*. Wir finden es neuerdings wieder in den Medien, denn das Cleverle Lothar Späth gehört ja zum Kompetenzteam des Kanzler-Kandidaten Stoiber.

Das Ausweichen auf unflektierte Formen gerade im pränominalen Bereich ist möglicherweise eines der Einfallstore für die nicht-integrierende Sprachmischung, an der Zimmer (1997) besonders Anstoß nimmt. Da entstehen dann grammatische Konstruktionen, die weder englisch noch deutsch sind, die grammatisch undurchsichtig sind und bei denen auch hohe Schreibunsicherheiten entstehen. Ein Beispiel: Im Deutschen ist im pränominalen Bereich in der Regel keine unflektierte Form, z.B. kein Adverb möglich: **das dort Haus*. Unflektierbare Wörter, die anders als *easy*, *heavy* auch semantisch keine typischen Adjektive sind, wie *online*, *standard* dürften daher im Deutschen nur als erste Bestandteile einer Zusammensetzung pränominal erscheinen. Bei einem solchen Verständnis kommt aber dann erschwerend hinzu, dass im Englischen Komposition nicht eindeutig durch Zusammenschreibung markiert wird (siehe auch Textprobe 2: *Customer Relationship Management*). Und unter diesen Bedingungen erscheint dann alles möglich:

der Online-Betrieb, **der online/Online Betrieb*; *der Standard-Treiber*, **der standard/Standard Treiber*
 Ins Deutsche integriert ist jeweils nur die erste Form.

Wie urteilen wir?

Bei der Frage nach den Gründen des angloamerikanischen Einflusses wird häufig mit einer Mischung aus sprachstrukturellen, nützlichkeitsbezogenen, sprachsoziologischen oder gar politischen und mentalitätsbezogenen Argumenten oder auch Pseudoargumenten gehandelt.

Das alles überwölbende Generalmotiv ist natürlich der dominante Einfluss der westlichen Führungsmacht USA, nicht nur in Politik und Wirtschaft, sondern auch in unterschiedlichen Bereichen der Kultur, einschließlich Musik, Sport, Unterhaltung usw. Der sachbedingte Vorteil ›Wer führt und erfindet, benennt auch‹ kann jedoch nicht allein ausschlaggebend sein, wenn der unterschiedlich starke Einfluss auf die verschiedenen westlichen Nationalsprachen bedacht wird. Als Motive kommen hinzu:

Aus der Sicht der Anglizismen-Freunde:

1. sprachstruktureller Vorteil: Die englischen Benennungen sind oft kompakter als die häufig umständlichen Wortungetüme, die als deutscher Ersatz angeboten werden.
2. Nützlichkeit/ökonomischer Vorteil: Ein übergreifender Wortschatz vereinfacht die Kommunikation in globalisierten Bereichen einer globalisierten Welt.
3. Mentalität: Englisch gewährt die Teilhabe an einer nicht-national gebundenen Kommunikationskultur (Jugendsprache, Internet) und bedeutet damit auch Absage an deutsche Kleinkariertheit.

Aus der Sicht der Anglizismen-Gegner, sprich derjenigen, die Nachteile und Mängel auf Seiten des Deutschen und der Deutschen sehen und diese beseitigen wollen:

- I. sprachsystematischer Nachteil: Das Deutsche hat seine (Integrations-)Kraft verloren, es ist auf dem absteigenden Ast.
- II. sprachsoziologischer Nachteil: Das Deutsche hat weniger Prestige, englischer Sprachgebrauch entspringt oft Imponiergehabe.
- III. Mentalität: Die Deutschen haben zu wenig Selbstbewusstsein, sie erkennen u.a. nicht den Wert der eigenen Sprache als Teil der eigenen Identität.

Es ist nicht möglich, dies im Einzelnen zu diskutieren. Ich möchte nur auf zwei Punkte zu sprechen kommen:

Zu Punkt I (nachlassende (Integrations-)Kraft des Deutschen):

Bevor man sich überhaupt auf diese Frage einlässt, sollte das zugrunde liegende Sprachkonzept hinterfragt werden. (Ich denke, dies ist, was Linguisten in dieser Diskussion in allererster Linie anmahnen sollten.) Die Verfechter dieses Arguments neigen dazu, Sprache als eine Art eigenes Wesen zu betrachten, das in guter oder schlechter Verfassung sein kann, von Sprachviren infiziert sein kann (sozusagen eine »englische Krankheit« haben kann), das von bösen Menschen und Institutionen, etwa den Medien, beschädigt und zerstört werden kann, dahinsiechen und sterben kann. Diese Sehweise teile ich, wie die meisten Linguisten, nicht: Sprache ist untrennbar verbunden mit den Menschen, die sie sprechen, die mit dieser Sprache kommunizieren und handeln; sie ist kein Ding an sich. Überspitzt und vereinfacht gesagt: Wenn die Sprache der Telekom »kaputt« ist, tangiert dies meine Sprache nicht. Damit soll nicht geleugnet werden, dass natürlich die Sprachkompetenz und der Sprachgebrauch Einzelner und von Gruppen sich wechselseitig beeinflussen und dass letztlich auch das Sprachsystem verändert werden kann. Aber dies ist ein hochkomplexer und nur indirekt bewirkter Prozess. Wesentlich ist, dass jeder Einzelne, Institutionen und Gruppen zuallererst ihre Sprache sprechen, kultivieren und pflegen können. Damit üben alle Einfluss auf diese unsere Sprache aus. Zum Recht auf die eigene Sprache gehört selbstverständlich auch das Recht zur Kritik am Sprachgebrauch anderer. Wo wir durch den Sprachgebrauch anderer im Verständnis des Kommunizierten behindert werden, wehren wir uns mit Recht. Wenn der Sprachgebrauch anderer uns manipulativ oder auch nur grammatisch inkorrekt, stilistisch verquer oder schlicht unschön erscheint, brauchen wir damit nicht hinter dem Berg zu halten. Was wir kritisieren, auch wenn es sich auf einen übertriebenen, irreführenden, hässlichen usw. Gebrauch von Anglizismen bezieht, ist stets der Sprachgebrauch Einzelner, vielleicht auch vieler (oder »zu vieler«) Einzelner, nicht »die deutsche Sprache«.

Zu Punkt III (Mentalität):

Hier lässt sich kaum debattieren. In einer liberalen Gesellschaft kann man weder Zugehörigkeitsgefühl als Sprachtribut bei den quasi Abtrünnigen einklagen, noch kann man denen, die freiwillig Sprachsolidarität leisten, das madig machen. Ich will allerdings nicht verhehlen, dass mir das anschwellende »Identitätspalaver« – so nennt es

Eckhard Henscheid (2000) – etwas suspekt ist, auch wenn ich mich gelegentlich daran beteilige.

Wer kann/soll/darf was ändern?

Meine Antwort deutet sich aus dem eben Ausgeführten bereits an: Ich halte nichts von einem Sprachgesetz à la française. Ich setze auf eine Stärkung des Sprachbewusstseins, natürlich nicht im Sinne eines Sprachpurismus, sondern im Sinne eines besonnenen Sprachgebrauchs, der die Gebote der Verständlichkeit, der sprachsystematischen Transparenz und – es sei erlaubt – der Schönheit achtet.

Können da nicht, so ist zu fragen, die Vorschläge, die z.B. vom »Verein Deutsche Sprache« (VDS) gemacht werden, zum Vermeiden von Anglizismen (auf freiwilliger Basis) nützlich sein? Ich antworte mit Radio Eriwan: Im Prinzip ja. Werfen wir noch einen Blick auf diese Vorschläge⁴: Zu der Anglizismenliste des VDS heißt es im Vorwort: 84,5% der rund 4.600 verzeichneten Anglizismen würden als »verdrängend« eingestuft. Sie verdrängten also ein bedeutungsgleiches deutsches Wort und erschwerten daher die Verständigung unnötig. Auch diese Bezeichnung »verdrängend« aus dem Agressionsvokabular gefällt mir wenig. Aber schauen wir uns einige Beispiele an:

airbag: »Prallkissen, Prellsack«
anchorman/-woman: »Hauptnachrichtensprecher(in)«
anti-aging: »Altersverzögerung, Verzögerung der Alterung«
head-hunter: »Ab- und Anwerber (von Führungskräften), Personalbeschaffer«

Dazu ein impliziter Kommentar:

Als Headhunter betrat Rob in der Bundesrepublik Neuland, wobei er eigentlich gleich von Anfang den folgenschweren Fehler machte, Headhunter einzudeutschen und sich als Kopfhänger vorzustellen. Dieses Wort führt einem unweigerlich die schwarzen, kleinen, in Sand getrockneten Indianerköpfe mit überlangen Haaren und Wimpern vor Augen.
(Uwe Timm (1991): Kopfhänger. Bericht aus dem Inneren des Landes, S. 248)

information highway: »Datenautobahn«
insect repellents: »Lästizide/Insektenabwehrstoffe«
Insidergeschäft: »Geschäft unter Eingeweihten«
Insiderwissen: »Wissen von Eingeweihten«
News-Foren: »öffentliche Nachrichtenräume«
pay-TV: »Bezahlfernsehen«
rave: »Tanzorgie (zu Technomusik)«
raver: »Massentänzer, Orgast«
reality-TV: »Echtfernsehen, Wirklichkeitsfernsehen«

Einiges davon ist gelungen oder akzeptabel: *Datenautobahn*, *Bezahlfernsehen*; kurios finde ich *Lästizide*. In vielen Fällen aber kann von Verdrängung keine Rede sein, insofern als es sich bei den deutschen Wörtern um noch nicht etablierte Neuprägungen (sei es von den Vertretern

des VDS selbst oder von anderer Stelle) handelt: *Prall sack*, *Prellkissen* für *airbag*, *Echtfernsehen/Wirklichkeitsfernsehen* für *reality-TV*, *Hauptnachrichtensprecher* für *anchorman*. (Dagegen gibt es hier nach dem Neologismen-Projekt des IDS durchaus Teilintegration bis zur vollständigen Lehnübersetzung; vgl. Tellenbach 2002, S. 107: *Anchormann*, *Anchorfrau*, *Ankermann*.) In vielen Fällen genügt das, was hier als deutsche Entsprechung angeboten wird, nicht den Kriterien, die an Übersetzungsäquivalente zu stellen sind: a) Es handelt sich um Oberbegriffe zu dem englischen Wort wie etwa bei *hyperlink* 'Querverbindung', *News-Foren* 'öffentliche Nachrichtenräume', *raver* 'Massentänzer' (von 'Orgast' ganz zu schweigen!). Hier ist das deutsche Wort nicht spezifisch genug, und insofern nicht treffend. Oder es sind unhandliche Umschreibungen, die im sprachlichen Kontext nicht für den englischen Terminus eingesetzt werden können, wie etwa bei *Insidergeschäft* 'Geschäft unter Eingeweihten', *anti-aging* 'Altersverzögerung, Verzögerung der Alterung': Man stelle sich z.B. folgende Kontexte vor:

Nach neuesten Ermittlungen war der ehemalige IG-Metall-Chef an Insidergeschäften/Geschäften unter Eingeweihten beteiligt..

Anti-aging-Medizin/Altersverzögerungs-Medizin ist der neueste Trend im Gesundheitswesen.

Hier ist bei der Eindeutschung die Grenze zum Lächerlichen erreicht. Es nimmt daher nicht Wunder, wenn auch Sprachglossen misslungene Eindeutschungsversuche auf die Schippe nehmen:

Doch die sprachliche Säuberung hat alle Bereiche durchdrungen: nicht nur die neuen Medien, sondern sogar das älteste Gewerbe der Welt. So gibt es wohl erst nach dem Werthebach-Gesetz in »Nachtschenken« »Ausziehtänze« zu sehen. Wer will, kann sich dann mit »Anruffuren« in »Sprudelbecken« entspannen. Der »Schenkenwächter« reicht dazu »Mischgetränke«. Wenn die »Kleidungs-ausstattung« für den »Nachtverein« stimmt: Statt »T-Hemd« und »Überzieher« trägt man nun »Raucher« und »Wettermantel«.
(taz, 26. Januar 2001)

Die Eindeutschung ist also eine schwierige Sache. Noch aus den Fünfziger-/Sechzigerjahren gibt es (vgl. v. Polenz 1999, S. 406) zahlreiche gelungene Lehnübersetzungen, die das englische Original gänzlich verdrängt haben: *Atombombe*, *Gehirnwäsche*, *Schwarzmarkt*, *Gipfelkonferenz*, *Körpersprache*, *Einwegflasche*, *Wunschdenken*. Heute dagegen, so haben viele den Eindruck, hat das Deutsche keine Erneuerungskraft mehr. Englische Wörter werden für Neues einfach übernommen, anstatt deutsche Wörter zu prägen. Dabei geht z.T. unter, dass nach wie vor einiges auch durch Lehnübertragung bzw. Neubedeutung bei deutschen Wörtern unsichtbar lexikalisch einge-deutscht wird, es handelt sich um so genanntes inneres Lehngut. Woran liegt aber der Rückgang an solchen deutschen Entsprechungen? Als aktuellen Grund nennt Busse (2001, S. 147) folgenden: »Im Unterschied zu früheren Zeiten besteht meiner Meinung nach in der Medien- oder

Informationsgesellschaft die Hauptschwierigkeit darin, bereits weit verbreitete Anglizismen, die dem äußeren Lehnwort zuzurechnen sind, durch inneres Lehnwort zu ersetzen; mit anderen Worten, nachträgliche Korrekturen am Sprachgebrauch sind als eher chancenlos zu betrachten.«

Das ist z.T. berechtigt. Aber: Waren denn die früheren Eindeutschungsaktionen von so überwältigendem Erfolg gekrönt? Von den in die Tausende gehenden Vorschlägen des großen Aufklärers Johann Heinrich Campe haben sich nur etwa 200 durchgesetzt und bis heute erhalten (vgl. v. Polenz 1994, S. 130 ff.), u.a. *Erdgeschoss (Parterre)*, *Ergebnis (Resultat)*, *fortschrittlich (progressiv)*, *Zartgefühl (Delikatesse)*. Wortungeheuern wie *Belehrungsgesandter* statt *Missionar* war schon damals kein Erfolg beschieden. Der Ursachen für den mangelnden Erfolg sind viele: Die Verdeutschungen treffen, wie oben gezeigt, nicht den Bedeutungsumfang des Fremdwortes, oder nicht die Stilebene, sie verstoßen gegen Prinzipien der Ästhetik oder Ökonomie usw. Was sich schließlich durchzusetzen vermag, steht mehr oder weniger doch in den Sternen; es ist ein Phänomen der unkalkulierbaren Art.

Eines jedoch kommt vor allem bei diesem Willen zum Eindeutschen zu kurz: Der Reichtum, der uns durch die Integration fremder Wörter zuwachsen kann: Häufig nämlich ist es gar nicht der Fall, dass es zu einem Verdrängungsprozess kommt: Vielmehr existieren entlehntes und heimisches Wort nebeneinander, weil dieses Nebeneinander die Chance zur Bedeutungsdifferenzierung und -nuancierung bietet. Das gilt nicht nur für die älteren Beispiele *Attacke – Angriff*, *Resultat – Ergebnis*, *Balance – Gleichgewicht* oder deutlicher: *Gage – Gehalt*, *Chanson – Lied*, sondern auch für viele neue Fälle: Ein Song ist kein Lied, ebenso wenig wie ein Chanson, ein Drink ist ein ganz spezieller Trank/Trunk. Das bedeutet letztlich, dass die Nehmersprache, hier das Deutsche, gegenüber der Gebersprache noch im Vorteil ist. Sie differenziert durch das Nebeneinander von entlehntem und eigenem Wortschatz in vielfältigster Weise.

Fazit

- (1) Die Gefahr einer Überfremdung des deutschen Allgemeinwortschatzes besteht nicht.
- (2) In einzelnen Kommunikationsbereichen und Textsorten ist ein starker Einfluss des Angloamerikanischen zu verzeichnen. Vor allem, wo es um Dienstleistungen oder Informationen für die Allgemeinheit geht, sollten aus Gründen der Verständlichkeit nach Möglichkeit deutsche Bezeichnungen verwendet werden.
- (3) Anglizismen werden im Allgemeinen grammatisch integriert. Das grammatische System des Deutschen ist nicht in Gefahr. Bestimmte Entwicklungen (z.B. vermehrter Einbau unflektierter Wörter) verdienen unsere Aufmerksamkeit.
- (4) Die Eindeutschung von Anglizismen ist ein Glücksfall. Ein prägnanter und treffender Anglizismus ist

einer schlechten Verdeutschung vorzuziehen. Wörter aus der Fremde können heute wie in früheren Zeiten das Deutsche bereichern.

Auf dieses Primat des Angemessenen vor dem »Deutschen« hebt Th. W. Adorno (1979, S. 207) auf ganz unnachahmliche, wenn auch etwas kryptische Art ab, wenn er sagt:

»Überall dort ist das Fremdwort besser, wo aus welchem Grunde auch immer die wörtliche Übersetzung nicht wörtlich ist.«

Anmerkungen:

¹ Es handelt sich um aus dem Internet unter der Adresse <http://www.www-kurs.de/wording> recherchierte Kurztexte. Dass es sich höchstwahrscheinlich nicht um spontane Äußerungsprodukte handelt, sondern um eigens konstruierte, tut nichts zur Sache.

² Bär (2001, S. 170), der insgesamt einen guten Überblick bietet, veranschlagt »das gesamte deutsche Vokabular auf etwa 300.000 bis 500.000 Wörter«.

³ Zum »Telekom-Deutsch« vgl. den Briefwechsel zwischen dem Direktor des IDS und dem Pressesprecher der Deutschen Telekom, Sprachreport 3/1998. Dass der Streit um das Telekom-Deutsch noch immer aktuell ist, zeigt ein Gegenantrag zur Hauptversammlung der Deutschen Telekom vom 28.05.2002 des Inhalts, dem Vorstand die Entlastung zu verweigern »aufgrund des übermäßig hohen Gebrauchs von englischen Modewörtern und englisch-deutscher Sprachmischung«.

⁴ recherchiert unter <http://vds-ev.de/denglisch/anglizismen/index.php>

Literaturhinweise:

- Adorno, Th. W. (1979): Wörter aus der Fremde. In: Braun, P. (Hrsg.): Fremdwort-Diskussion. München, S. 198-211.
- Androutsopoulos, J.K. (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt/M./Berlin etc.
- Bär, J. A. (2001): Fremdwortprobleme. Sprachsystematische und historische Aspekte. In: Der Sprachdienst 4/01 und 5/01.
- Busse, U. (2001): Typen von Anglizismen: von *der heilago geist* bis *Extremsparring* – aufgezeigt anhand ausgewählter lexikographischer Kategorisierungen. In: Stickel (Hrsg.), S. 131-155.
- Eisenberg, P. (2001): Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an. In: Stickel (Hrsg.), S. 183-209.
- Henscheid, E. u.a. (2000): Kulturgeschichte der Missverständnisse. Studien zum Geistesleben. Leipzig.
- Herberg, D. (2001): Neologismen der Neunzigerjahre. In: Stickel (Hrsg.), S. 89-104.
- Kirkness, A. (2001): Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz. Eine lexikographische Pilotstudie. In: Stickel (Hrsg.), S. 105-130.
- O'Halloran, E. (demn.): Gallizismen und Anglizismen in der deutschen Mode- und Gemeinsprache im 20. Jahrhundert.
- Polenz, P. v. (1994/1999): Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II/Bd. III. Berlin/New York.
- Schäfer, W. (2002): Von Handys und Erbox. Zur Diskussion um Anglizismen im heutigen Deutsch. In: Deutsch als Fremdsprache 2/2002, S. 75-81.

Stickel, G./Volz, N. (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung (*amades 2*). IDS Mannheim.

Stickel, G. (Hrsg.) (2001): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. (Jahrbuch des IDS 2002). Berlin/New York.

Tellenbach, E. (2002): Neologismen der neunziger Jahre. Vom Textkorpus zur Datenbank. In: Barz, I./Fix, U./Lerchner, G. (Hrsg.): Das Wort in Text und Wörterbuch. Leipzig, S. 105-118.

Zifonun, G. (2000): Grammatische Integration jugendsprachlicher Anglizismen. In: *Der Deutschunterricht* 4/00, S. 69-84.

Zimmer, D.E. (1997): Neuenglodeutsch. In: Zimmer, D.E. (Hrsg.): *Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber*. Hamburg, S. 7-104.

Die Autorin ist Leiterin der Abteilung Grammatik im Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.